

Wie stellen wir uns eine evangelisch-katholische Zusammenarbeit in der Mission vor?

Von Niels-Peter Moritzen, Hamburg

Das Missionsdekret sagt: „Mithin sind von der Notwendigkeit der Mission her alle Gläubigen dazu gerufen, daß sie in einer Herde vereint werden und so vor den Völkern von Christus ihrem Herrn einmütig Zeugnis ablegen können“ (6) „Unter den Neuchristen soll der ökumenische Geist gepflegt werden. Sie sollen alle, die an Christus glauben, auch wirklich als Christi Jünger anerkennen, die in der Taufe wiedergeboren sind und an sehr vielen Gütern des Gottesvolkes teilhaben. Den religiösen Verhältnissen entsprechend soll man die ökumenische Bewegung so fördern, daß die Katholiken mit den von ihnen getrennten Brüdern, gemäß den Normen des ökumenischen Dekretes, brüderlich zusammenarbeiten im gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an Gott und an Jesus Christus vor den Heiden, soweit dies vorhanden ist, ebenso im Zusammenwirken in sozialen und technischen sowie kulturellen und religiösen Dingen, wobei man jeden Anschein von Indifferentismus und Verwischung sowie ungesunder Rivalität vermeiden muß. Der Grund für diese Zusammenarbeit sei vor allem Christus, ihr gemeinsamer Herr. Sein Name möge sie zusammenbringen.“ (15) Unsere „Erklärung“ betont dasselbe an verschiedenen Stellen: „Was auch immer an Zusammenarbeit möglich und nötig werden wird, es muß dem Auftrag untergeordnet bleiben, daß der Name Christi unter den Völkern verherrlicht wird.“ Es geht uns also um missionarische Zusammenarbeit, eine Zusammenarbeit, die auch in den ersten zaghaften Schritten unter dem Auftrag der Mission steht; es geht uns nicht so sehr um die in aller Welt und bei allen Journalisten beliebte allgemeine Zusammenarbeit zwischen allen Menschen — kein Wort dagegen — aber was wir miteinander versuchen, steht unter der Frohbotschaft, dem Evangelium von Christus.

1. WER SIND DIE GESPRÄCHSPARTNER?

Die Antwort ist klar: Es sind die beiden Missionsräte, der Katholische Missionsrat und der Deutsche Evangelische Missions-Rat.

Das Stichwort der Mission führt uns ja in das Herz der Kirche, in das Zentrum ihres Glaubens, in die Mitte ihres gehorsamen Dienstes. Und es ist nicht nur ein theologischer Begriff, sondern eine geschichtliche Wirklichkeit, daß die frohe Botschaft von der Erlösung durch Christus die Berufung von Boten bewirkt, die hinausgesandt werden, um mitzuhelfen,

daß diese frohe Botschaft alle Völker erreicht und überall Gemeinden gesammelt und die Kirche errichtet und eingepflanzt wird.

Von der Höhe dieses Zentralbegriffes „Mission“ müssen wir nun herab auf die bescheidene Alltagswirklichkeit eines Missions-Rates. Das ist ein partikularer Zweckverband mit beschränkten Funktionen und Vollmachten, mit einer schwachen und wandelbaren Struktur. Der Wirkungsbereich eines Missionsrates ist geographisch begrenzt — auf Deutschland. Er ist sachlich begrenzt — auf die äußere Mission. Dieselben Mitglieder, Missionsorden oder Missionsgesellschaften, stehen vielleicht auch in anderem Zusammenhang in anderen Verbänden miteinander. So sind die meisten evangelischen Missionsgesellschaften in Deutschland zugleich Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Volksmission, viele zugleich Mitglieder im Diakonischen Werk. Endlich ist der Wirkungsbereich eines Missionsrates sachlich begrenzt, er ist nur ein Rat, er hat nur beratende, dienende Funktionen. Und in diesen beratenden und dienenden Funktionen steht er nicht einmal allein; wichtige gemeinsame Aufgaben der Missionshilfe erfüllen die päpstlichen Missionswerke und andere Institute.

Ist so ein Missionsrat — also so ein schwacher Zweckverband — wirklich ein geeigneter Gesprächspartner?

a) Ja. Eine wirkliche lebendige Erneuerung der Kirche geht durch alle ihre Formen und Organe; und wo eine solche Erneuerung zu einem neuen Verhältnis zwischen den Konfessionen führt, geschehen Begegnungen auf allen Ebenen.

b) Ja. Die Leute der Mission schauen doch in besonderer Weise nach vorn, sie sind weniger auf Verteidigung und Beharrung als auf Angriff und Neuland aus; sie sind weniger auf Leiten und Herrschen als auf Dienen aus; ihre Tätigkeit ist weniger statisch als dynamisch. Sind sie nicht berufen, voranzugehen auf dem Wege der Erneuerung der Kirchen?

c) Ja. Die Missionsräte sind doch Ausdruck des Willens der Missionshäuser zur Gemeinsamkeit. Sie sind entstanden in einer Überwindung der natürlichen Haltung von Missionsgesellschaften und Missionsorden, die doch dazu neigen, ihre eigene geistliche Prägung, ihr eigene Arbeit in den Mittelpunkt zu stellen. Sie sind entstanden aus der Einsicht, daß um des Auftrages der Mission willen das Miteinander, die Gemeinschaft notwendig ist und im Alltag im Dienst praktiziert werden muß. So sind die Missionsräte doch Stellen der Einübung im gemeinsam Handeln, gemeinsam Denken, sie sind Stellen der Einübung in die innerkonfessionelle Ökumene, in das praktische Miteinander trotz verschiedener Prägung.

Ist es nicht natürlich, daß gerade an diesen Stellen die Bereitschaft für neue Schritte entsteht? Man ist dabei doch nicht ohne Erfahrung, wieviel Selbstüberwindung dabei nötig ist und welche Risiken für die Erfüllung des Auftrages drohen.

d) Ja. Zwar sind die Missionare und Missionsleute aus Deutschland fast überall nur eine bescheidene Minderheit zusammen mit den einheimischen Christen, zusammen mit Missionskräften anderer Länder, USA — Irland — Schweden — Italien. Nur wenige von den deutschen Missionaren sind Professoren, Bischöfe, Obere oder Berater von solchen, die meisten können nicht von sich aus beginnen, ihre Erkenntnisse zu verwirklichen. Aber dennoch — kaum ein Land der Welt hat die Glaubensspaltung so tief erlitten wie Deutschland. Ob es nicht doch seinen Sinn und seine Wirkung hat, wenn von unseren Missionaren ein guter, neuer Geist gelebt und zur rechten Stunde auch ins Gespräch gebracht würde?

Fazit: In unserem begrenzten Einflußbereich sind die Missionskräfte, die von hier ausgehen, die hier berufen, ausgewählt, ausgebildet werden, und der Geist der die Mission tragenden Gemeinden das wichtigste. Deshalb ist ein Gespräch zwischen den Missionsräten sinnvoll.

2. WAS HAT DIESES GESPRÄCH AUSGELÖST?

Unübersehbar ist das Konzilsgeschehen und alle seine Begleiterscheinungen. Wir möchten daneben noch weitere auslösende Elemente stellen: Da ist der langsam anwachsende Strom von Nachrichten über neue Erscheinungen im Verhältnis zwischen römisch-katholischer Mission und protestantischer Mission.

Wir bitten um Verständnis dafür, daß uns das Geschehen in Rom zwar sehr fasziniert hat und sehr interessiert, aber daß es zunächst für unser Verstehen und Verhalten zu kompliziert war. Aber wenn Nachrichten kommen: gemeinsame Gebetswoche — gemeinsame Predigtvorbereitung — Studientage für theologische Dozenten — Besuche von Studenten — gemeinsame theologische Fakultät — gemeinsame Universitätskapelle — gemeinsame Bibelgesellschaft — gemeinsamer Nationaler Christenrat — und alle diese Nachrichten tragen die Merkmale des unerwartet Neuen — dann hat uns das tief beeindruckt. Zeitweise haben wir gemeint: Zusammenarbeit wird so allgemein Mode, man muß deshalb rasch, ehe man nicht mehr anders kann, sich vorbereiten. Das war praktisch, pragmatisch gedacht.

Aber nun muß ich noch von einer dritten Linie — neben den Anstößen des Konzils und den Impulsen aus den Arbeitsgebieten der Mission — berichten. Das ist die Linie der Selbstprüfung und Selbstbesinnung, der Einkehr und der Buße. So war zum Beginn des Konzils aufgefordert worden, Dokumentationen über Konflikte mit römisch-katholischer Mission zu sammeln. Es war gar nicht so leicht, viel hieb- und stichfestes Material zu liefern. Hatten wir die Pflicht der Wahrhaftigkeit verletzt in unserem Seufzen wider die römischen Brüder? Hatten wir nur mit unserer Elle gemessen? Mehr als einmal ist gerade aus der Beschäftigung mit den Nöten der „Gegenmission“ — ein häßliches und unzutreffendes Wort — diese

Selbstbesinnung erwachsen. Ist es evangelisch, so zu klagen? Ist es missionarisch, so defensiv und territorial zu denken? Sollte nicht die Botschaft, der wir glauben und gehorchen, uns vorwärts führen, auch zu den Katholiken?

Dieser mühsame Prozeß der Selbstbesinnung ist dann immer wieder angestoßen und vorangetrieben worden durch das Gefühl der Verantwortung. Wie stehen die Missionare, wie stehen die jungen Kirchen da, wenn nun all dies Neue an sie herankommt? Sie sind nicht ausreichend informiert, sie sind nicht ausreichend vorbereitet; dann entsteht die Gefahr, daß die gesegneten Möglichkeiten der neuen Stunde vertan werden; viele neigen dazu, aus einer Art von Komplex negativ und feindlich zu reagieren; andere werden sich von einer Begeisterung erfassen lassen, die nicht genug gegründet und vertieft ist. Damit wird auch niemand gedient sein. So ging es uns in erster Linie um diesen mühsamen Prozeß der Selbstbesinnung; unsere „Erklärung“ ist auch zunächst ein Wort in unserem eigenen Kreis, dort haben wir zu lernen und umzudenken.

3. WIE SOLL DAS GESPRÄCH AUSSEHEN?

Nun haben wir aber diese Erklärung — wie Herr Prälat Mund sagt, unser Promemoria — auch dem Katholischen Missionsrat und der Öffentlichkeit übergeben. Denn wir meinten, daß die Zeit da ist, nicht mehr nur übereinander zu reden, sondern miteinander zu reden.

Es gibt andere Wege, auf denen wir uns beeinflussen und voneinander erfahren können, als das direkte und persönliche Gespräch. Ein Beispiel mag das verdeutlichen.

Auf dem Flugplatz in Durban sah ich vier Nonnen, die still miteinander ihr Brevier lasen. Damit gaben sie der einen Schwester das Geleit, die dann nach Tansania flog — wie ich. Dieser Anblick hat mich tief beeindruckt. Hier haben wir ein positives Beispiel für die Kraft von Gebet und Beispiel ohne Worte. Ein negatives Beispiel ist, daß in einem der Internierungslager Sumatras im Krieg die Protestanten zum Gottesdienst und Gebet zusammenkommen konnten, die Katholiken fanden den Weg nicht; oder der Schiffskaplan eines italienischen Schiffes meinte unlängst, die Protestanten könnten nicht in die Kapelle des Schiffes zur Andacht, weil dort das heilige Sakrament aufbewahrt wurde.

Aber zurück zu meiner Nonne in Durban. Ich schaute dem Zollbeamten über die Schulter und sah, daß sie einen deutschen Paß hatte. Vieles erfahren wir nur sozusagen durch einen Blick über die Schulter — wieder: Gutes und nicht so Gutes, Verbindendes und Trennendes.

Zuletzt aber am Abend des langen Flugtages sprach ich sie an, nur wenige Worte. Wohin? Woher? Welcher Dienst? Sie arbeitete in einem Waisen-

haus im Inland und hatte krankheitshalber ausspannen müssen. Diese kurze Begegnung von Angesicht zu Angesicht weckte dann in mir die Bereitschaft zur Fürbitte.

Wo Berührungen stattfinden, muß es zu dieser persönlichen Begegnung kommen — von Angesicht zu Angesicht. Auch in notvollen Spannungen ist es eine gute Regel, nach der jener Berater eines Bischofs verfuhr, der jeden Pastor oder Evangelisten oder Kirchenältesten, der mit einer Klage über Katholiken zu ihm kam, fragte: Hast Du es selbst gesehen und gehört? Hast du mit dem Priester/Katechisten selbst gesprochen? Man kann es auch so ausdrücken: Das Gespräch muß brüderlich sein. Brüder sind nicht immer einig, aber sie haben einen Vater, und sie haben ein Endziel.

Für die Art und Weise solcher Gespräche ist noch eins wichtig, worin beide Seiten zu lernen haben. Das betrifft den kirchlichen Charakter solcher Gespräche. Auf der einen Seite sind ja die Kirchen große Körperschaften — fast wie Staaten —, die in ihren berufenen Führern verhandeln und entscheiden und beschließen können und müssen. Das Studium des katholischen Kirchenrechts ist für uns nicht leichter als für Sie das Hineinfinden in die vielfältige Welt von Verfassungen, Prozeduren, Policy, agreements usw., das die protestantische Ökumene für ihre Arbeit entwickelt hat.

Auf der anderen Seite ist die Kirche ja das Gottesvolk, das in den Gemeinden lebt, mindestens so real in dem Gebet einer Klasse von Katechumenen wie im Amtssiegel des Bischofs. Für uns ist ein Gespräch auch dann ein kirchliches Gespräch, wenn es im Glauben geschieht, wenn dadurch Glaube und Liebe erprobt und gestärkt, die Buße vertieft, das Evangelium besser kundgemacht wird. Deshalb betonen wir in unserem Promemoria so sehr das Leben und die Bedeutung der Gemeinden.

4. WAS SOLL DER INHALT DES GESPRÄCHES SEIN?

a) Da ist zunächst wichtig das einfache Kennenlernen. Richtige Kenntnis ist das beste Mittel gegen Vorurteile, deren es viele abzubauen gilt. Kennenlernen ist die erste Stufe des Interesses; weder Fürbitte noch Liebe, weder Korrektur noch Zusammenarbeit sind möglich ohne ein Kennenlernen des Teils der anderen Konfession, mit dem man es praktisch zu tun hat.

b) Damit verbindet sich schon ein zweiter Schritt: Voneinander lernen. Wenn in einem Land die Katholiken jetzt anfangen, die modernen Mittel der Evangelisation zu benutzen, die bisher dort nur die Protestanten brauchten, so ist das doch gut. Wenn eine katholische Kommission den Evangelischen Sender in Addis Abeba studiert und dann einen noch besseren Sender auf den Philippinen baut, ist das doch gut. Wenn wir von der Entwicklung des katholischen Zeitschriftenwesens lernen, ist das doch gut. Oder wenn wir dieselben Probleme in Katholischer Mission finden, kann

das auch eine Hilfe sein. Wenn zwei Mächte sich bekämpfen, so müssen sie versuchen, ihre Waffentechnik geheimzuhalten. Für Glieder des Volkes Gottes ist die Lage anders. Wenn wir auch durch einander ausschließende Lehrüberzeugungen getrennt sind, so wird doch dies Ringen um die Wahrheit nicht durch solcherlei Hilfsmittel entschieden. Wir sind doch unter Gott.

c) In solchem Gespräch, wenn es offen und brüderlich ist, bleibt es nicht aus, daß wir zur Änderung unseres Verhaltens genötigt werden. Irrtümer werden aufgedeckt, Fehler kommen an den Tag — Christen erkennen darin auch Sünde. Ob wir uns soweit als Brüder anerkennen, daß wir uns gegenseitig zur Buße rufen können? Jedenfalls ist es schon geschehen, daß Trost und Zuspruch aus der anderen Konfession hörbar wurde, daß also die Stimme des Guten Hirten durch etwas hindurchklang, das jemand von der anderen Konfession tat und sagte. Dies brüderliche Zurechtbringen geschieht oft am besten, wo man es nicht darauf anlegt, und es geschieht selten ohne Liebe.

d) Aber wichtig ist vor allem: Daß das Wort Gottes in das Gespräch hinein kommt. Ein Bibelabschnitt, gemeinsam gelesen, kann besser sein als ein langes Stück Dogmengeschichte. Deswegen sind wir nicht für „technische Kontakte“ oder „diplomatische Beziehungen“ sondern für ein Treffen über der aufgeschlagenen heiligen Schrift. Da ist sicherer Grund, da ist heiliges Land, da ist unbestrittene Autorität. Deswegen sind wir für Zusammenarbeit in Bibelübersetzung und Verbreitung, für Predigtvorbereitung, für all solche Gespräche und Schritte, die der Verkündung dienen.

e) Dazu gehört dann auch der Blick nach vorn, zu den Menschen, die die Verkündigung noch nicht gehört haben und die sie brauchen. Dazu gehört es, daß man gemeinsam die Wege zu diesen Menschen sucht. Nicht selten werden die Wege verbaut, wenn wir getrennt gehen. Aber man braucht Vertrauen zueinander, wenn man sie gemeinsam oder einer für den anderen gehen will, z. B. den Weg zum Rundfunk, zu einem Hospital, einem Camp, einem Gefängnis. Oft ist es leichter, mit guten Beziehungen den eigenen Weg zu ebnen. Solche Dinge werden oft auch durch die Zahlen verdorben, d. h. Mißachtung von Minderheiten.

5. WAS SOLL DAS ZIEL DES GESPRÄCHES SEIN?

a) Hier will ich zunächst schildern, wieweit wir in der ökumenischen Bewegung gekommen sind. Die Mission ist ja die eine Wurzel der Ökumenischen Bewegung und hat immer wieder Impulse und Persönlichkeiten gestellt, die das ökumenische Leben befruchtet haben. In der Mission hat sich im vorigen Jahrhundert das sogenannte Comity-Prinzip entwickelt, das bisher die Basis der Zusammenarbeit war. Es entstand aus dem Motiv, das den heiligen Paulus bestimmte, vor allem dort zu wirken, wo der

Name Christi noch nicht bekannt ist; aber es hat weithin dazu geführt, daß die protestantischen Missionskirchen Landeskirchen wurden, die in einem Gebiet vorherrschend sind in der christlichen Arbeit, und die anderen Kirchen mit gewissen Einschränkungen anerkennen konnten — weil diese ja auch das Evangelium verbreiteten.

Dies alte Prinzip der gegenseitigen Anerkennung und Nichteinmischung hat als Basis für vielerlei Zusammenarbeit dienen können; aber es ist inzwischen von den Verhältnissen und Einsichten her überholt. Seit 1961 ist ein neues Prinzip formuliert, „daß die Kirchen danach trachten, gemeinsam zu erfüllen, wozu sie berufen sind“, oder oft auch „Joint action for mission = „Gemeinsames Handeln in der Mission“ genannt. Dabei geht es nicht mehr um ein statisches Nebeneinander, sondern um ein dynamisches Miteinander.

Zwei Beispiele: in einer rasch wachsenden Industriegegend ist nur noch ein gutes Grundstück zu gewinnen. Die beteiligten Konfessionen kaufen es zusammen und bauen nur eine Kirche, in der jede Konfession ihren Gottesdienst hält; es gibt aber andere Dinge, die gemeinsam geplant werden: der christliche Buchladen und die Lesestube wird von der einen Kirche im Auftrag aller geführt; die soziale Arbeitsgruppe ist gemischt, die Abendschule ist gemeinsam.

Ein anderes Beispiel ist der evangelische Missionssender in Addis Abeba (Radio Voice of the Gospel). Er strahlt die Programme von 14 Regionalstudios je 1 bis 2 Stunden täglich aus. Dieser Sender gehört dem Luthertischen Weltbund, aber die Hälfte der Sendezeit gehört den nicht-luthertischen Studios. Diese Studios sind den lokalen Kirchen verantwortlich für Programm und Nacharbeit, und es ist doch eine gemeinsame Rahmenplanung möglich, die den Aufbau der Programme und die Kontrolle einschließt.

b) Solche Dinge sind mit viel Mühe und unter besonderen Voraussetzungen möglich zwischen Kirchen, die im Ökumenischen Rat der Kirchen verbunden sind. Manche Stimmen fordern einfach eine Erweiterung dieses Modells durch die Einbeziehung der römisch-katholischen Kirche. Das stößt auf zwei Schwierigkeiten. Die eine ist mehr quantitativer Natur, im ökumenischen Rat ist man nun aufeinander eingestellt, eine Art Gleichgewicht ist entstanden — das würde sehr schwer durcheinander gebracht durch einen neuen Partner von dem Gewicht der römisch-katholischen Kirche. Aber in dieser Größenordnung liegen die Aufgaben, die vor uns stehen — und mit solch großen Aufgaben mutet Gott uns viel zu. Die andere Schwierigkeit ist qualitativer Natur. Auch nach dem Konzil wird es m. E. für die römisch-katholische Kirche fast unmöglich sein, sich in einen so vorher festgeprägten Rahmen hineinzubinden; wahrscheinlich also gilt es, andere Wege zu finden.

6. WAS IST DAS NAHZIEL?

Nicht mehr gegeneinander oder nebeneinander, sondern miteinander leben und arbeiten. Wenn es diese brüderliche Begegnung, den Austausch und die Korrektur gibt, dann ist das Nahziel erreicht. Und das Fernziel? Heute darf dafür noch kein Programm aufgestellt werden. Das könnte mehr stören als helfen. Wir müssen offen sein und nach dem konkreten Gehorsam fragen. Ich kann also kein Programm nennen.

Aber ich kann träumen: Vielleicht darf der gegenseitige Respekt, die gegenseitige Kenntnis, Liebe und Verständnis wachsen? Dann würde auch das Ringen um die kontroversen Grundfragen tiefer und intensiver. Dann würden die Möglichkeiten der Kooperation auch in der Mission wachsen. Vielleicht würde dann auch die Zahl der Konversionen (in beiden Richtungen) wachsen — und es wäre doch nicht das Wichtigste. Das wäre vielmehr, daß die christuslose Welt erkennt: Hier sind nicht Feinde, sondern Brüder. Christus sagt: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt (Johannes 13, 35).

Und wenn ich die Augen von diesem Traum aufmache? Dann sieht es so aus, als wenn auch die Möglichkeit der Verfolgung zunimmt; als wenn viel Schwäche, Verwirrung, Versuchung und Abfall die Kirchen bedroht. Nicht allein in China oder im Ostblock, sondern auf andere Weise in der technisierten, säkularen Welt des Westens mit ihren großen Fragen auch.

Aber: sind das wirklich zwei Bilder? Gehört nicht beides zusammen? In der Sicht, die der Herr Jesus von dem Weg der Seinen hat, steht doch auch beides nebeneinander: Anfechtung, Drangsal und Verheißung und Wachstum. Zuletzt kommt es doch nur darauf an, daß wir treu erfunden werden.